

Christine Bischoff, Karoline Oehme-Jüngling, Walter Leimgruber (Hrsg.)

Stefan Bauernschmidt, Werner Bellwald, Christine Bischoff, Fritz Böhler, Miriam Cohn,
Florian von Dobeneck, Sandra Eckardt, Eva-Christina Edinger, Simone Egger, Francesca Falk, Esther Gajek,
Monika Götzö, Cornelia Hefferich, Melanie Keding, Oliver Kiefl, Gertraud Koch, Walter Leimgruber,
Eva-Maria Lerche, Anna Lipphardt, Michel Massmünster, Nora Mathys, Ina Merkel, Sebastian Mohr, Gabriela Muri,
Torsten Näser, Karoline Oehme-Jüngling, Jacques Picard, Martin Reinhart, Pierrine Saini, Simone Sattler,
Thomas Schäfer, Klaus Schriewer, Marketa Spiritova, Andrea Vetter, Roman Vitt, Markus Walz, Laura Wehr,
Carmen Weith, Jens Wietschorke, Sabine Zinn-Thomas

Methoden der Kulturanthropologie

Empirie und Theorie

von Christine Bischoff

Wissenschaften beanspruchen heute für sich, Erkenntnisprozesse bewusst, systematisch, methodisch reflektiert und kontrolliert voranzutreiben. Die Kulturanthropologie steht in der Tradition der Wissenschaften vom Menschen als sozialem Wesen. Sie untersucht, wie durch Menschen und deren Verhalten, Handeln und Werke eine Welt zustande kommt, die unterschiedliche soziale, historische, ökonomische, räumliche und religiöse Dimensionen hat. Menschen machen andere Menschen zum Gegenstand ihrer Forschung. Die Forschenden selbst sind Teil des Untersuchungsgegenstands mit allen Konsequenzen und Problemen, die sich daraus ergeben. Diese Art der Forschung ist immer mit dem Problem der Intersubjektivität konfrontiert: Wie können Forscherinnen und Forscher menschliche Gegebenheiten und Konflikte wissenschaftlich analysieren, in die sie selbst verwickelt sind? Die Vorgehensweise gehört deshalb zum wissenschaftlichen Forschungsprozess, über den Kulturanthropolog_innen immer wieder aufs Neue reflektieren.

Kulturanthropolog_innen begreifen Forschung als einen kommunikativen Prozess zwischen Forschenden und Forschungsgegenstand, wobei Letzterer sich schon allein dadurch verändert, dass er erforscht wird. Jede Beobachtung beeinflusst den beobachteten Gegenstand. Die Selbstreflexion und Introspektion ist selbst Teil des kulturanthropologischen Methodenrepertoires und zentral für das Forschungsverständnis. In diesem Beitrag wird deshalb drei zentralen Fragen nachgegangen: 1. Was ist und was will Kulturanthropologie, welche Forschungsziele verfolgt sie und von welchem Wissenschaftsethos ist sie geprägt? 2. In welchem Verhältnis stehen Empirie, Theorie und Methoden in der Kulturanthropologie und welche Erkenntnishaltung ergibt sich daraus? 3. Welche Konsequenzen hat die Betonung der Empirie für das Wissenschaftskonzept und die Wissenschaftspraxis der Kulturanthropologie?

1 Was ist und was will Kulturanthropologie?

Die Kulturanthropologie versteht sich als empirische Kulturwissenschaft. Phänomene des Alltags werden von den Forschenden empirisch erfahren. Die Erfahrung ist Quelle und Basis von Erkenntnis und Wissen. Die Anschauung ist die allgemeine Form des Gewährwerdens und wichtige methodische Grundlage der Kulturanthropologie. Sie bedeutet das Erfassen von Dingen, Gestalten, Verhalten, Handlungen, Interaktionen. Soziokulturelle Phänomene – sei es ein Fußballspiel, eine Parlamentswahl, ein Gottesdienst oder das Oktoberfest – werden nicht nur in ihren äußeren Erscheinungsformen beschrieben, sondern auch innere Vorgänge und Zustände, nicht sinnliche Gegebenheiten wie Vorstellungen, Werte, Ideen und Bedeutungen analysiert. Empirisches Arbeiten in der Kulturanthropologie bedeutet, dass die Forschenden ein Phänomen erst genau kennenlernen müssen, bevor sie darüber sprechen und schreiben: Die erste 1799 in Paris gegründete ethnologische Gesellschaft nannte sich *Société des Observateurs de l'Homme*.¹ Im Gegensatz zu Laborversuchen bleiben es aber einzigartige Erfahrungen, da die kulturanthropologische Forschung nicht wie die naturwissenschaftlichen oder quantitativ arbeitenden Sozial- und Verhaltenswissenschaften der Widerspruchsfreiheit, Wiederholbarkeit oder Gesetzmäßigkeit verpflichtet ist. Ambivalenzen und Mehrdeutigkeiten gehören zum kulturanthropologischen Forschungsergebnis dazu.

Die Forschungsziele und das Wissenschaftsethos der Kulturanthropologie liegen nicht zuletzt in ihrer Fachgeschichte begründet. Die Anfänge der Volkskunde² lassen sich insbesondere auf drei Quellen zurückverfolgen. Zum Ersten sind es die aufklärerischen Kameralwissenschaften: Frühe «Landeskundler» studierten gegen Ende des 18. und zu Beginn des 19. Jahrhunderts im Rahmen aufgeklärt absolutistischer Administrationen «Land und Leute», um herauszufinden, wie Gemeinden, Städte, Regionen, aber auch ganze Nationen und Staaten in ihrem Inneren beschaffen sind, was sie zusammenhält und wie sie sich voneinander unterscheiden:

«Damit ist eine Art vergleichende Volks- und Völkerforschung begonnen, die ganz im Zeichen der Aufklärung und mit vielfach «harten» statistischen und geographischen Methoden die Bevölkerungs- und Wirtschaftsverhältnisse untersucht, in ihren wissenschaftlichen Erkenntnishorizont aber auch einen

1 Vgl. Joseph-Marie Degérando: *Considerations sur les diverses méthodes à suivre dans l'observation des peuples sauvages*. In: *Revue d'anthropologie* 2 (1883), S. 152–182, hier S. 156.

2 Zur Entstehung und Entwicklung unseres «Vielnamenfachs» (Volkskunde, Europäische Ethnologie, Empirische Kulturwissenschaft, Kulturanthropologie) vgl. Hermann Bausinger u. a.: *Von der Volkskunde zur empirischen Kulturwissenschaft. Sonderheft Attempto* (Ausg. 49/50). Tübingen 1974.

utopischen Gehalt einschließt: die Frage nämlich, nach den Möglichkeiten menschlichen Fortschritts im Sinne einer neuen sozialen Humanität.»³

Es entwickelte sich eine empirische Optik, die gerade wegen der vielfältigen Verwendung statistischen Materials gerne als «Tatsachenblick» beziehungsweise «Tatsachenempirie» vermittelt wurde.

Zum Zweiten sind die Reisebeschreibungen frühe empirische Quellen für das Fach, die nicht nur das Tatsächliche und Typische, sondern auch das Besondere, das sich vom Vertrauten unterschied, in den Blick nehmen. Wandern und Reisen waren empirische Methoden und die Reisebeschreibungen, die schriftlichen Quellen, frühe Formen des Feldtagebuchs. Die Reisen konnten genauso in die nahe Fremde wie in die exotische Ferne führen und waren eine Schule des Sehens, in die der «ethnografische Blick» eingeschrieben wurde, der dazu verhelfen sollte, «im Fremden» auch «das Eigene» besser zu verstehen und gleichzeitig «im Eigenen» «das Fremde» zu entdecken.

Zum Dritten liegt eine wichtige kulturanthropologische Quelle in der Art des Schauens der Romantik, die insbesondere die nicht instrumentalisierbaren Erfahrungsgehalte in die Betrachtung der Welt mit einbezog und damit auch Verbindungslinien zwischen Wissenschaft und Kunst schuf. Vordenker ist hier der Theologe und Philosoph Johann Gottfried Herder, der mit seinen Reisen, Literaturstudien und Volksliedsammlungen grundlegende kulturtheoretische und sprachphilosophische Überlegungen anstellte und die «Kulturen der Völker» systematisch und klassifizierend zu erfassen suchte. Gerade die Volkslieder erschienen ihm als Ausdruck einer «Volksseele».⁴ Dieses «Volk» war jedoch immer schon mehr romantisch verklärte Idee als soziale Wirklichkeit. Für die moderne empirisch arbeitende Kulturanthropologie ist dies die problematischste Quelle, weil sie zur Vorstellung eines imaginiert homogenen «Volkscharakters» als einer zentralen Kategorie der frühen ethnologischen und anthropologischen Diskussionen führte, die bis heute Auswirkungen auf manche Forschungspraktiken im Fach haben. Es ist aber dennoch wichtig, weiterhin auf diese Fachtradition zu verweisen, weil diese Art des Schauens zeigt, «dass es unter den Tatsachen verborgene Ebenen gibt, die gleichfalls unser wissenschaftliches Interesse verdienen».⁵

Der Kulturanthropologie der Gegenwart geht es darum, erfahrungsgeschichtlichen Realitätssinn mit geisteswissenschaftlichen Analysen der Bedeutungen von Ereignissen zu verbinden. Theoretisches und methodisches Rüstzeug findet sie auch in der amerikanischen Kulturanthropologie. In den Arbeiten der frühen Chicagoer Schule

3 Wolfgang Kaschuba: Einführung in die Europäische Ethnologie. München 1999, S. 22.

4 Vgl. Johann Gottfried von Herder: Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit. Wiesbaden 1985 (1784).

5 Utz Jeggle: Praxis des Verstehens. In: Uwe Flick u. a. (Hg.): Handbuch Qualitative Sozialforschung, Grundlagen, Konzepte, Methoden und Anwendungen. Weinheim 1995², S. 56–59, hier S. 57.

verband sich ein ausgeprägtes soziologisches Interesse für fremde soziale Lebensformen mit der deutlichen theoretischen Akzentuierung der subjektiven Sichtweisen ihrer Mitglieder. Die Chicagoer Fakultät für Soziologie und Anthropologie wird deswegen oft als erste Institution betrachtet, die eine eigenständige qualitative Forschungstradition hervor gebracht hat.⁶ In der Handlungstheorie kommt der Situationsdefinition der Akteurinnen und Akteure und deren Fähigkeit, auf unvorhergesehene Probleme kreativ zu reagieren, eine zentrale Bedeutung zu. Alltagsnormen gehören also genauso zur Kultur wie epochal dominierende Lebensgefühle. Die Kulturanthropologie betreibt eine Form der Kulturanalyse, in der Kultur nicht verstanden wird als «eine Ansammlung «schöner Produkte»»,⁷ sondern als «Orientierungsmuster, das Verhaltenssicherheit und Anerkennung im sozialen Untereinander gewährleisten soll».⁸

Was zeichnet die Kulturanthropologie nun im Vergleich zu anderen kultur-, sozial- und verhaltenswissenschaftlichen Disziplinen aus? Sie positioniert sich diesen gegenüber durch ein spezifisches Verhältnis zum Untersuchungsgegenstand und Forschungsprozess. Kulturanthropologinnen und Kulturanthropologen sehen ihre dringlichste Aufgabe darin, herauszufinden, welchen Sinn unterschiedliche Akteur_innen auf den sozialen Bühnen der Welt sich und ihrem Tun selbst geben. Die Untersuchungsgegenstände werden also nicht allein durch Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler modelliert, sondern bilden und definieren sich auch ein Stück weit allein.⁹ Nach dem Verständnis der Kulturanthropologie gibt es keine künstlich isolierbaren Untersuchungsgegenstände, sondern sie erfasst soziale Phänomene in ihrer Gesamtheit. Das bedeutet, sie nimmt gegenwärtige Handlungsformen und -praktiken, die in diesen Phänomenen ausgedrückt werden, genauso in den Blick wie deren historische Genese, subjektive Erfahrbarkeit und theoretische Verortung. Der Vielgestaltigkeit ihrer Untersuchungsgegenstände trägt die Kulturanthropologie mit einer Vielfalt von Methoden Rechnung. Kulturanthropolog_innen sind bei der Methodenwahl pragmatisch: Sie verwenden jene Methoden, die ihnen Antworten auf ihre Forschungsfragen erlauben.

Empirisch, aber nicht naiv-empirisch, feldnah, aber theorievorsichtig, kulturwissenschaftlich, aber nicht soziologisch – diese Parameter für die Art und Weise des Forschens haben zur Anerkennung der Kulturanthropologie als qualitativ arbeitende wissenschaftliche Disziplin geführt. In den Sozial-, Verhaltens- und Kulturwissenschaften

6 Vgl. Udo Kelle: Empirisch begründete Theoriebildung. Zur Logik und Methodologie interpretativer Sozialforschung. Weinheim 1994, S. 30.

7 Ina-Maria Greverus: Kulturbegriffe und ihre Implikationen. Dargestellt am Beispiel Süditalien. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 23 (1971), S. 283–303, hier S. 298.

8 Ebd.

9 Vgl. dazu auch Alfred Schütz: Begriffs- und Theoriebildung in den Sozialwissenschaften. Gesammelte Aufsätze, Band 1. Den Haag 1971, S. 15.

hat sie aber gleichzeitig nie ihren exotischen Außenseiterstatus verloren, und die Kritik, kulturalanthropologische Forschungen seien lediglich eine Sammlung ungewisser Alltagsweisheiten und kurioser Merkwürdigkeiten, ist nicht wirklich verstummt.

«However, some critics still quip the ethnographers are often simply «poor journalists», who spend years working on projects that are conceptually bereft and no better than a weekly news documentary.»¹⁰

Der Ethnologe Karl-Heinz Kohl weist zu Recht darauf hin, dass dieser Vorwurf nicht zuletzt in dem konstruierten Gegensatz zwischen der sinnlichen Erfahrung des Forschenden im Feld und der muffigen Gelehrtenstube begründet liege.¹¹ Dieser Gegensatz werde in keiner Disziplin so sorgfältig gepflegt wie in der Ethnologie und der Kulturalanthropologie. «Feld-Arbeit» lege die Konnotation mit rechtschaffener und bodenständiger Aktivität und Körperlichkeit nahe, während sich die muffige Gelehrtenstube in der Abstraktheit des Kategorienapparats wiederfinde. Termini wie Asymmetrie, Funktion, Reziprozität, Komplexität, Hybridität, Intersektionalität etc. seien als Begriffsmuster häufig aus den Naturwissenschaften entlehnt und stünden in auffallendem Kontrast zur Fülle und Konkretheit des untersuchten ethnografischen Materials.¹² Dieser Grad der Formalisierung bei den Begrifflichkeiten kann als Reaktion auf die Kritik der «Theorielosigkeit» kulturalanthropologischer Forschungen verstanden werden.

Die antithetische Gegenüberstellung von Theorie und Empirie wurde durch die starke Orientierung der Kulturalanthropologie an der Soziologie seit den 1960er- und 1970er-Jahren verstärkt. Auch dort wurden mit Theorie und Empirie zwei weitgehend separierte Wissenspraktiken bezeichnet, die auf unterschiedlichen Materialien, Relevanzen, philosophischen Traditionen, Diskursen, Zuständigkeiten und Reichweiten gründeten. Der Soziologe Herbert Kalthoff stellt dazu fest:

«Zu beobachten ist einerseits, dass Theoretiker ihre Theorien gegen eine empirische Infragestellung immunisieren, indem sie eine indifferente Haltung gegenüber empirischen Daten einnehmen; andererseits pflegen Empiriker eine Theorievorsicht, da man eine Subsumierung von Forschung unter allzu hermetische Theorieansätze zu vermeiden trachtet.»¹³

10 Melissa J. Brown (Hg.): *Explaining Culture. Scientifically*. Seattle 2008, S. 1.

11 Vgl. Karl-Heinz Kohl: *Exotik als Beruf. Erfahrung und Traum der Ethnographie*. Frankfurt a. M. 1986, S. 33.

12 Vgl. ebd.

13 Herbert Kalthoff: Einleitung: Zur Dialektik von qualitativer Forschung und soziologischer Theoriebildung. In: Ders., Stefan Hirschauer, Gesa Lindemann (Hg.): *Theoretische Empirie. Zur Relevanz qualitativer Forschung*. Frankfurt a. M. 2008, S. 8–34; hier S. 8–9.

Die häufige Trennung in theoretisches und faktisch-inhaltliches Wissen in der Kulturalanthropologie hängt mit der Vorstellung zusammen, gerade bei einem Vorgehen mit Feldforschung seien Wirklichkeit und Praxis nicht von Theorien tangiert. Das ist ein Theorieverständnis, das eher dem Alltag als einer Erkenntnistheorie entspringt, und negiert den Erkenntnisgewinn durch Theorien, die oft erst die Möglichkeit schaffen, etwas zu beobachten und zu erfassen.¹⁴ Bereits der Ethnologe Bronisław Malinowski stellt fest: «Reine Beschreibung, frei von jeder Theorie, ist etwas, was es nicht gibt.»¹⁵

2 In welchem Verhältnis stehen Empirie, Theorie und Methoden in der Kulturalanthropologie?

Erfahrung ist ein Wort, das alle gebrauchen. Es findet sich in der alltäglichen Umgangssprache genauso wie in den wissenschaftlichen Diskussionen unterschiedlicher Fachgebiete. Der begriffliche Inhalt ist jedoch kaum abgrenzbar, er wechselt je nach dem Zusammenhang, in dem er gebraucht wird. Für den kulturalanthropologischen Erfahrungsbegriff spielt das Erleben eine wichtige Rolle: Nur wer etwas erlebt (intendiert oder nicht), kann auch seine Erfahrung damit gemacht haben. Allerdings führt nicht jedes Erleben zu einer Erfahrung. Bedingung dafür ist, dass man zu etwas Erlebtem eine Einstellung bezieht, also eine Reflexion des Erlebten stattfindet. Insbesondere drei Voraussetzungen sind dafür notwendig: Erstens die Einbeziehung verschiedenster Quellen und Daten, das heißt Vielfalt und Offenheit der Erfahrungstätigkeit, zweitens die Kontrolle des forschenden Subjekts durch ständige Selbstreflexion und drittens die Kritik durch die Scientific Community möglichst nicht erst bei der Präsentation von Ergebnissen, sondern bereits bei der Datengenerierung und -auswertung.

Empirie

Bei der empirischen Forschung leiten Sinneserfahrungen den Erkenntnisprozess und sind die wichtigste Erkenntnisquelle. Der Erkenntnisgewinn erfolgt idealiter induktiv, das heißt, es wird von beobachteten Einzelphänomenen auf allgemeine Regeln geschlossen (→ Beiträge Gajek, S. 53, Bellwald, S. 332). Bekannte Vertreter des klassischen Empirismus sind John Locke und David Hume.

14 Vgl. Sabine Künsting, Andreas Bruck, Peter Tschohl (Hg.): *Mit Theorien arbeiten. Untersuchen in der Kulturalanthropologie*. Münster 1990, S. 16.

15 Bronisław Malinowski: *Eine wissenschaftliche Theorie der Kultur*. Frankfurt a. M. 1975 (1944), S. 48.

Der Rationalismus betont dagegen, dass das Denken den Erkenntnisprozess leitet, somit einem rein induktiven Vorgehen Grenzen gesetzt sind, da überhaupt erst Ideen uns zu bestimmten Untersuchungen anregen, deren Zuschnitt bestimmen und durch die Untersuchungen selbst überprüft werden. Bekannter Vertreter des rationalistischen Denkens ist René Descartes; Karl Popper repräsentiert den kritischen Rationalismus.

Bei empirischer Forschung kulturanthropologischer Prägung spielt zudem der Konstruktivismus eine wichtige Rolle, der betont, dass Erkenntnis nicht absolut ist, sondern eine individuelle beziehungsweise soziale Konstruktion von Wirklichkeit darstellt. Je nach Positionierung der Forschenden ergibt sich ein anderes wissenschaftliches Interesse und Vorgehen. Sie bestimmt wesentlich, welche Fragestellungen überhaupt für interessant erachtet werden, wie diese Fragestellungen in eine konkrete Untersuchung umgesetzt werden und welche Erkenntnisse aus den Ergebnissen gezogen werden (→ Beitrag Bischoff, Oehme-Jüngling, S. 32).

In welchem Verhältnis stehen nun aber Empirie, Theorie und Methoden zueinander, und welche Erkenntnishaltung ergibt sich daraus speziell für die Kulturanthropologie? Hier kommt der Begriff der Operationalisierung ins Spiel, also die Beschreibung und Konkretisierung theoretischer Begriffe und Hypothesen durch Angaben zu den beobachtbaren und erfahrbaren Ereignissen und Verhaltensweisen, die im Forschungsprozess im Zentrum stehen: Die entwickelte Fragestellung wird während des gesamten Forschungsprozesses immer wieder neu justiert. Die angewandten Methoden werden nicht um ihrer selbst willen gewählt, sondern weil sie es ermöglichen sollen, Materialien und Daten zur Klärung der Fragestellung zu erheben und zu analysieren. Die Kulturanthropologie betreibt allerdings keine Naiv-Empirie. «Aus der Erfahrung» oder «empirisch» bedeutet nicht «Beobachtung ohne Theorie». Die Theoriebildung vollzieht die Kulturanthropologie in der Analyse und anschließenden Abstraktion der Einzelfälle. Sie ist einer kritischen Theoretisierung verpflichtet, die eine dynamische Auffassung von empirischer Wissenschaft als fortschreitendem, offenem Prozess vertritt (→ Beitrag Götzö, S. 444). Theorien sind für die Kulturanthropologie also keine neutralen Erkenntnisinstrumente. Kulturanthropolog_innen nutzen Theorien oder theoretische Ansätze, weil durch sie die Generierung von (klassifikatorischen) Begriffen und mit diesen eine Präzisierung gegenüber der reinen Anschauung möglich wird. Sie helfen den Forschenden in Abstimmung mit deren empirischen Befunden, neue Begriffe zu entwickeln und zu nutzen, alte zu verabschieden oder zu verdeutlichen. Ohne Theorien können wir als Forscherinnen und Forscher nur selten sinnvolle Fragen und Erkenntnisse formulieren und damit auch keine empirischen Untersuchungen durchführen. Insofern oszillieren wir also in einem offenen Prozess der Operationalisierung zwischen empirischen, methodischen und theoretischen Erfordernissen und Erkenntnissen.

Theorie

Theorie kann in einem weiten Sinne aufgefasst werden als

1. methodologische und philosophische Reflexionen über einen Gegenstand¹⁶
2. ein System von Begriffen, Definitionen und Aussagen über einen bestimmten Gegenstandsbereich¹⁷
3. ein Zusammenhang empirisch geprüfter Aussagen mit möglichst hohem Informationsgehalt und Erklärungswert, die in größerer Allgemeingültigkeit formuliert werden können¹⁸
4. Ganzheit von Begriffen und Hypothesen zur Erklärung beobachtbarer Tatsachen oder Erscheinungen¹⁹

Diese Forschungs- und Erkenntnishaltung drückt sich im Begriff der «theoretischen Empirie» aus, für den der Soziologe Herbert Kalthoff das Bild des gegenseitigen Informierens zwischen theoretischer und empirischer Forschung gewählt hat:

«Informieren bedeutet zunächst einmal, jemanden über eine Sache zu benachrichtigen oder in Kenntnis zu setzen. Man weiß dann, dass beispielsweise ein soziales Phänomen empirisch oder theoretisch so oder so gesehen werden kann. Diese sich gegenseitig informierende Kommunikation lässt sich als eine neutrale Vermittlung von Wissen und Perspektiven verstehen; man nimmt dann an, dass Information Transparenz ermöglicht. Man kann aber auch annehmen, dass hier mehr im Spiel ist und dass dieses Sich-gegenseitig-Informieren eine Wirkung ausübt, die die Gegenseite nicht so belässt, wie sie ist. Nimmt man die Wirkung in den Blick, die empirische und theoretische Forschung aufeinander ausüben, dann ist von einer Ausrichtung oder Formatierung der empirischen Forschung durch Theorie respektive der theoretischen Forschung durch Empirie auszugehen.»²⁰

16 Vgl. Wolfdietrich Kowarzik, Justin Stagl (Hg.): Grundfragen der Ethnologie. Beiträge zur gegenwärtigen Theorie-Diskussion. Berlin 1981, S. X–XI.

17 Vgl. Hans Fischer: Zur Theorie der Feldforschung. In: Grundfragen der Ethnologie, S. 63–78, hier S. 63.

18 Vgl. Wolfgang Rudolph, Peter Tschohl: Systematische Anthropologie. München 1977, S. 25.

19 Vgl. Anton Blok: Anthropologische Perspektiven: Einführung, Kritik, Plädoyer. Stuttgart 1985, S. 172.

20 Kalthoff: Einleitung: Zur Dialektik von qualitativer Forschung, S. 8–9.

Methoden

In der Wissenschaftstheorie sind Methoden die «Hinwege» zu einem Ziel (zusammengesetzt aus dem griechischen méta «hin» und hodós «Weg»). In der kulturalanthropologischen Forschung ist es wichtig, dass Methoden kein Selbstzweck sind: Methoden werden nicht um ihrer selbst willen angewandt, sondern weil sie bestimmte Erkenntnisse ermöglichen.

Die qualitative Forschung zielt in ihrer Arbeit darauf ab, aus dem empirischen Material selbst Kategorien zu entwickeln und so eine «Begriffsmatrix» zu schaffen, mit der vergleichbare, aber auch kontrastive Fallbeispiele herangezogen werden und auf diese Weise Lesarten des untersuchten Phänomens generiert werden können. Empirisches Material kann also sehr wohl der Anfangspunkt zur Entwicklung von Theoriekonstruktionen sein. Allerdings ist es schwierig, ausgehend von den empirischen Daten, direkt zur Konstruktion großer soziologischer Theorien zu gelangen. Für die Kulturalanthropologie ist deshalb die Unterscheidung in große Theorien und sogenannte Theorien mittlerer Reichweite (Middle Range Theories) sinnvoll.²¹ Sie sind für das Forschungsverständnis der Kulturalanthropologie entscheidend, weil sie sich nicht auf die Gesamtheit sozialer Lebensäußerungen beziehen, sondern auf begrenzte Gegenstandsbereiche, die die Kulturalanthropologie in der Regel in den Fokus nimmt.

 **Für die kulturalanthropologische Theoriebildung ist es sinnvoll, drei Theorieperspektiven zu unterscheiden²²**

1. Sozial- und Kulturtheorien

Sie legen beobachtungsleitende Annahmen fest: Was ist der Untersuchungsgegenstand und wie werden die empirischen Daten dazu erzeugt? Sie enthalten allgemeine forschungsleitende Konzepte und methodologische Annahmen.

2. Theorien mittlerer Reichweite

Es handelt sich dabei um am Gegenstandsbereich ausgerichtete oder fallorientierte Theorien, sogenannte Middle

21 Das Konzept der Middle Range Theory, das Theorie und Empirie zusammenführt, wurde von dem Soziologen Robert K. Merton entwickelt. Vgl. Robert K. Merton: *Social Theory and Social Structure*. New York 1968.

22 Bereits der Soziologe Georg Simmel unterscheidet in drei Theoriesorten. Vgl. Georg Simmel: *Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung*. Berlin 1983 (1908), S. 20–22. Der Soziologe Herbert Kalthoff greift diese Einteilung auf und führt sie weiter aus; vgl. Kalthoff: *Einleitung: Zur Dialektik von qualitativer Forschung*, S. 21.

Range Theories. Sie haben substanziellen Charakter, wenn sie sich auf vergleichbare Fälle beziehen und die wesentlichen Bedingungen der Kategorien aufzeigen, die aus dem empirischen Material gewonnen wurden. Formalen Charakter haben sie, wenn sie gegensätzliche Fälle vergleichen und damit die Bereiche ausdehnen, die den Kategorien empirisch zugrunde liegen.

3. Gesellschaftstheorien

Theorien sind selbst Teil der Gesellschaft, die sie beobachten und beschreiben. Theorien können selbst als beobachtbare soziale Phänomene verstanden werden, welche die Welt erzeugen, die sie beschreiben. Diese Theorien charakterisieren eine Gesellschaft als Ganzes, indem sie die fragmentarischen Einzelerkenntnisse, die im Rahmen von Typus 2 formuliert werden, zu einem Gesamtbild einer Gesellschaft zusammenfassen.

Integraler Bestandteil der Forschungs- und Erkenntnishaltung der Kulturalanthropologie ist es auch, dass sie die Ethnografie als Beschreibung von Kulturen versteht, gleichzeitig aber die damit einhergehende kulturelle Technik des Schreibens und Festschreibens hinterfragt (→ Beitrag Massmünster, S. 522) sowie den konstruktivistischen Charakter kultureller Phänomene betont. Das heißt, dass die Kulturalanthropologie nicht wie viele andere Wissenschaftszweige den Anspruch verfolgt, ihre Forschungsergebnisse zu Gesetzen zu verdichten und für «wahre» Erklärungen darzustellen. Die sogenannte Krise der Repräsentation und die Writing-Culture-Debatte, die hauptsächlich von den amerikanischen Ethnologen James Clifford und George E. Marcus angestoßen wurde, markieren hier eine Zäsur im Fach:²³ Die Realität oder Aspekte davon sind demnach nicht wirklich absolut existent oder gar darstellbar. Alles, was die Ethnografin und der Ethnograf erfassen und niederschreiben, ist nicht die Realität selbst, sondern nur eine Interpretation davon, ein Denkmuster, welches als relative Reflexion relativ ausgewählter Elemente des Gewährwerdens konstruiert wird:

«Die empirisch-wissenschaftliche Sicht ist somit in erster Linie an die spezielle Methodik ihrer eigenen Konstruktion gebunden und nicht an eine objektive Struktur der Realität.»²⁴

Der Verlust der verabsolutierenden empirisch-wissenschaftlichen Sicht ermöglicht stattdessen den Weg zu pluralistischen, vielgestaltigen Sichtweisen auf ein Phänomen. Empirisch kann man also durchaus als Differenzbegriff der Kulturalanthropologie begreifen, mit dem sich diese von anderen Kulturwissenschaften absetzt. Sie drückt damit

23 Vgl. James Clifford, George E. Marcus (Hg.): *Writing Culture. The Poetics and Politics of Ethnography*. Berkeley 1986.

24 Gerhard Fasching. *Die empirisch-wissenschaftliche Sicht*. Wien 1989, nicht paginiertes Vorwort.

aus, dass sie das Konzept verfolgt, «das Leben» zu verstehen und nicht ausschließlich den Logos des wissenschaftlichen Denkens zu erhellen.

Die Kulturanthropologie zeichnet nicht nur der viel zitierte Methodenpluralismus und eine daraus folgende Methodentriangulation, sondern auch ein Theorienpluralismus und eine sich daraus ergebende Theorientriangulation aus, die als Anregungspotenzial für deren jeweilige Überprüfung und Weiterentwicklung gesehen werden kann (→ Beitrag Muri, S. 459).



Empirisches Material mithilfe theoretischer Konzepte «lesen»

Legen Sie sich empirisches Material, das Sie zum Beispiel im Rahmen einer Lehrveranstaltung zu einem bestimmten Thema erhoben haben, bereit. Es kann sich um Interviewtranskripte, Beobachtungs- und Gedächtnisprotokolle, Feldnotizen, Forschungsjournale und -tagebücher, Mental Maps, Sound Maps, Fotos, Filmmaterial etc. handeln. Analysieren Sie das Material mithilfe einer ausgewählten theoretischen Überlegung, eines bestimmten Modells oder eines Konzepts auf zentrale Aspekte hin und halten Sie fest, zu welchen Ergebnissen Sie dabei kommen. Wo liegen die Stärken des gewählten kulturtheoretischen Ansatzes im Hinblick auf die Auswertung Ihres Materials? Warum eignet sich die Theorie für Ihre Analyse? Was lässt sich damit beschreiben? Wo hat Ihnen der theoretische Ansatz bei der Interpretation nicht weitergeholfen? Wo haben Sie aufgrund Ihres empirischen Materials und dessen Auswertung möglicherweise blinde Flecke des Konzepts entdeckt? Welche ergänzenden theoretischen Ansätze könnten wichtig sein, um offengebliebene Fragen zu beantworten?

3 Welche Konsequenzen hat die Betonung der Empirie für das Wissenschaftskonzept und die Wissenschaftspraxis der Kulturanthropologie?

Die Kulturanthropologie betrachtet (Sub-)Kulturen aus einer Innenperspektive heraus und fühlt sich einer «Praxis des Verstehens»²⁵ verpflichtet. Als empirische Kulturwissenschaft beschreibt und analysiert sie Lebens-, Denk- und Ausdrucksweisen, ohne ein Urteil über diese zu fällen. Ihre nicht unkomplizierte Fachgeschichte und ihre Nähe zum Alltag macht sie zur Nachbardisziplin vieler Sozial- und Verhaltenswissenschaften, woraus sich auch ein «intensiver Grenzverkehr»²⁶ in methodischer Hinsicht ergeben hat. Die Kulturanthropologie ist eine Wissenschaft besonderen Typus, denn

25 Jeggle: Praxis des Verstehens, S. 56.

26 Ebd.

sie verfährt interpretativ, und der Untersuchungsgegenstand «Mensch» erfordert ein gewisses Maß an Empathie. Ihr Ziel ist nicht die isolierte Betrachtung von erhobenen Einzeldaten, sondern das integrative Zusammenführen und In-Beziehung-Setzen-Zueinander. Durch dieses integrative Prinzip ergeben sich gegenseitige Kontroll- und Verifizierungsmöglichkeiten. In einer empirischen Studie können beispielsweise narrative oder leitfadengestützte Interviews mit Feldprotokollen aus der teilnehmenden Beobachtung bei der Analyse miteinander verglichen werden. Die Originalaussagen der Befragten werden auf diese Weise mit der subjektiven Sicht der Forschenden konfrontiert und so zu einem Instrumentarium der Ergänzung und Kontrolle.

Einige Wissenschaftskonzepte und Wissenschaftspraxen sind für das Fachverständnis so grundlegend, dass sich die Kulturanthropologie durch diese nicht nur von anderen Disziplinen unterscheidet, sondern diese gleichsam zu einer Form von «Berührungsreliquie» werden. Als solche kulturanthropologischen «Berührungsreliquien» können die Methodologie im Allgemeinen, die Feldforschung im Besonderen und die Problematisierung von Nähe und Distanz zum Forschungsgegenstand (→ Beitrag Cohn, S. 71) genannt werden.

Methodologie

Eine wichtige methodologische Forderung in der Kulturanthropologie ist das Herausstellen der Perspektive der Akteurinnen und Akteure für das Untersuchungsfeld. Die US-amerikanischen Soziologen William I. Thomas und Florian Znaniecki schreiben dazu bereits 1918:

«We must remember, first of all, that the environment by which he is influenced and to which he adapts himself is his world, not the objective world of science (...). The individual subject reacts only to his experience, and his experience is not everything that an absolutely objective observer might find in the portion of the world within the individual's reach, but only what the individual himself finds.»²⁷

Grundsätzlich wird in kulturanthropologischen Studien den Akteursdeutungen der gleiche Stellenwert beigemessen wie den zur Analyse herangezogenen Theorien:

«Es sind Erklärungen, die einer anderen Logik und anderen Dringlichkeiten folgen sowie über andere Zeiträume verfügen. (...) Man bezieht sich positiv auf Praktiken, Diskurse und Sichtweisen menschlicher Akteure, auf die

27 William I. Thomas, Florian Znaniecki: The Polish Peasant in Europe and America. New York 1958 (1918), S. 1846–1847.

Funktionsweisen nicht-menschlicher Akteure (Artefakte) sowie auf das Zusammenspiel beider.»²⁸

Das wirkt sich auch darauf aus, wie Kulturanthropolog_innen das Untersuchungsmaterial mithilfe unterschiedlicher empirischer Verfahren und unter Verzicht vorschneller Verallgemeinerungen sammeln. Das induktive Vorgehen ist ein logisches Verfahren, mit dem neues Wissen entdeckt werden kann: Allgemeine Aussagen und theoretische Konzepte werden aus dem empirischen Datenmaterial gewonnen. Vom Einzelnen und Besonderen wird auf das Allgemeine geschlossen. Diese Logik der Entdeckung grenzt sich von den dogmatischen Formen des Wissenserwerbs ab, die sich auf Autoritäten oder institutionalisierte Glaubenssätze stützen. Allerdings ist das induktive Vorgehen kein Alleinstellungsmerkmal der qualitativ arbeitenden Kulturwissenschaften. Auch die Naturwissenschaften und die quantitative Sozialforschung kennen das Induktionsprinzip.

«Die zusammengetragenen Beobachtungsaussagen werden (...) sorgfältigst analysiert, verglichen und klassifiziert mit dem Ziel solche zugrundeliegenden Gesetze zu erkennen (Induktionsprinzip!) Beobachtungen und Experimente, von denen wir ausgehen und mit denen wir prüfen, sagen uns, was wahr oder falsch ist.»²⁹

Der große Unterschied zwischen quantitativ und qualitativ arbeitenden Wissenschaften ist also nicht das deduktive versus das induktive Vorgehen, sondern der daraus abgeleitete «Wahr/Falsch»-Anspruch.

Die besondere Inanspruchnahme des induktiven Vorgehens durch die Kulturanthropologie liegt darin begründet, dass sie eine Erkenntnishaltung herausbildet, die von einer Phänomenoffenheit geprägt ist. Das bedeutet, offenes Erkunden und ein selbstreflexiver, ethnografischer Blick auf die eigene Forschungspraxis sind wichtige Kompetenzen, die Kulturanthropologinnen und Kulturanthropologen bei jeder empirischen Forschung anwenden sollen. Sie arbeiten nicht mit vorab scharf umrissenen, wohldefinierten und präzise operationalisierten Begriffen, sondern mit offenen Konzepten, welche die Forschenden für die Wahrnehmung sozialer Bedeutungen in konkreten Handlungen sensibilisieren.³⁰ Das detaillierte Reflektieren über das methodische

28 Kalthoff: Einleitung: Zur Dialektik von qualitativer Forschung, S. 21–22.

29 Fasching: Die empirisch-wissenschaftliche Sicht, S. 51.

30 Das Prinzip der sensibilisierenden Konzepte geht auf den Soziologen Herbert Blumer zurück. Vgl. Herbert Blumer: What Is Wrong with Social Theory? In: American Sociological Review 1954, S. 3–10, hier S. 7.

Vorgehen lässt der Methodologie in der Kulturanthropologie eine eigene Wertigkeit zukommen. Das darf aber selbstverständlich nicht dazu führen, dass sie in den Auseinandersetzungen um diese gar nicht mehr zum eigentlichen Forschen und Präsentieren von Ergebnissen kommt.

Feldforschung

Die Feldforschung verlangt ein «ins Leben» und richtet sich gegen die «Sofa-Empirie» beziehungsweise gegen die Wissenschaft ausschließlich vom Schreibtisch aus. Allerdings werden auch an die Feldforschung systematische Forderungen gestellt, indem beispielsweise Subjekt-Objekt-Relationen reflektiert werden. Wichtig ist, dass Feldforschung als ein gebündeltes System verstanden wird, das mit verschiedenen Techniken und Instrumenten arbeitet und das in jedem Fall vom empirisch forschenden Subjekt geprägt ist. Nach Bedarf übernimmt die Kulturanthropologie dafür Methoden aus Nachbardisziplinen (seien es die Philologien, historischen Wissenschaften, die Soziologie, Geografie, Ethnologie oder Psychologie) und integriert sie in eine Art Melange, die man als spezifisch kulturanthropologisch bezeichnen kann. In der Forschungspraxis werden die qualitativen Einzeltechniken wie narrative oder biografische Interviews, Oral History, schriftliche Befragungen, teilnehmende Beobachtungen, archivalisches Quellenstudium etc. nicht als isolierte und alternative Ansätze stehen gelassen, sondern zusammengeführt.³¹

«Mithin bedingt dieser Ansatz zwei recht unwissenschaftliche Dinge: Zum einen Phantasie in der Wahl und Anwendung der jeweils angemessenen Methoden, zum anderen Vertrauen in die Selbstorganisation des Felds gerade dort, wo es am schwierigsten fassbar zu sein scheint. (...) Jedes Feld ist veränderlich, entsprechend entstehen Forschungsergebnisse in einem Prozess beständiger Infragestellung, situativ, relativ zum räumlichen Standort und dem zeitlichen Erkenntnisstand des oder der Forschenden.»³²

Gerade die ständige methodische Verunsicherung im Feld müssen Kulturanthropologinnen und Kulturanthropologen selbstbewusst als Teil ihres wissenschaftlichen Habitus' begreifen. Denn schließlich sind Irritation und Staunen über den (Nicht-)Zustand gewisser Dinge Triebfedern jeder empirischen Forschung. Allerdings begeht die Kulturanthropologie bisweilen den eitlen Fehler, zu glauben, dieses Staunen für sich gepachtet zu haben. Mit den Termini «Feld» und «Feldforschung» scheint auch ein

31 Vgl. dazu Katharina Eisch: Immer anfangen. Überlegungen zu Feldforschung und volkskundlicher Identität. In: Schweizerisches Archiv für Volkskunde 95 (1999), S. 61–72, hier S. 66.

32 Ebd., S. 67.

militärisch anmutendes Besitzstandsdenken einherzugehen, zu dem der Kulturanthropologe Konrad Köstlin feststellt:

«Manche Themen sind als Dissertationsprojekte – ohne je vollendet zu werden – im internen Milieu der Institute ‹besetzt›. (...) In den 1960er Jahren, der Zeit volkskundlicher Dorfmonographien, hatten viele Studenten ihr Dokortorf als abgestecktes Terrain. Feldforschung hat immer noch etwas Militärisches oder mindestens Goldgräberhaftes an sich (...). Es sind die claims, die abgesteckten Felder, auf die man durch Abstecken Anspruch erhebt. Das gilt auch für unsere Beziehungen zu den Nachbarwissenschaften, die sich auf dem Terrain der ethnologischen Alltagswissenschaft tummeln.»³³

Die Metapher vom ‹Feld› verspricht vermeintlich sicheren Boden unter den Füßen, nach dem es insbesondere Kulturanthropologinnen und Kulturanthropologen verlangt, bei denen die Angst zum habitualisierten Bestandteil ihrer Forscherinnen- und Forscherexistenz zu gehören scheint.³⁴ Die Grounded Theory mit ihrem Versprechen einer empirisch begründeten Generierung von Theorie ‹auf dem Boden der Tatsachen› ist nicht zuletzt deshalb als Forschungsstil attraktiv für die Kulturanthropologie (→ Beitrag Götzö, S. 444).³⁵ Sie darf aber nicht vergessen, wie der Soziologe Stefan Hirschauer betont, dass dies ein konstruierter Naturalismus ist, der lediglich suggeriert, es würde ein geistiges Produkt auf empirischem Boden geschaffen:

«Strauss' hilfreiche Vorschläge zum analytischen Durchwalken eines Datenkorpus kleideten sich in einer Metaphorik der ‹Fundierung› von Wissensprozessen in Erfahrungen, über die der Ansatz eigentlich schon selbst hinaus war. Da ist kein Boden der Tatsachen. Sinnhafte Phänomene sind (...) typischerweise doppelbödig, da von Normalitätsinszenierung bestimmt, oder gar gänzlich bodenlos, weil sich ein ‹Original› unter all den Modulationen kaum mehr finden läßt.»³⁶

33 Konrad Köstlin: Im Feld. Zwischen Nähe und Distanz. In: Klara Löffler (Hg.): Dazwischen. Zur Spezifik der Empirien in der Volkskunde. Wien 2001, S. 8.

34 Vgl. Rolf Lindner: Die Angst des Forschers vor dem Feld. In: Zeitschrift für Volkskunde 77 (1981), S. 51–66. Die Angst wird selten als zum einen nüchterne Bewältigungsstrategie und zum anderen als inspirierende Kraft begriffen, wie es im Aufsatz Lindners eben durchaus auch anklängt. Die Angst hilft, es sich ‹im Feld› nicht zu bequem zu machen und dieses mit neuen Erkenntnissen und zum Nutzen sowie zur Erleichterung sowohl von Beforschten als auch von Forschenden, nach einer gewissen Zeitspanne auch wieder zu verlassen.

35 Vgl. Anselm Strauss, Juliet Corbin: Grounded Theory: Grundlagen qualitativer Sozialforschung. Weinheim 1996.

36 Vgl. Stefan Hirschauer: Die Empiriegeladenheit von Theorien, S. 166–167.

Auch wenn die Wirklichkeit eine Konstruktion ist, verläuft sie jedoch keineswegs beliebig: Sie ist gebunden an die Möglichkeiten des Handelns selbst und an die Möglichkeiten derer, die handeln. Empirisch arbeitende Wissenschaften wie die Kulturanthropologie haben die Aufgabe, zu untersuchen, was als Wissen gilt und aufgrund welcher Vorgänge und Mechanismen ein bestimmter Vorrat an Wissen zur gesellschaftlich etablierten Wirklichkeit wird.³⁷ Um herauszufinden, wie für Menschen sinnhaftes Handeln zu Wissen werden kann, sind Prozesse des Fremdverstehens notwendig.

Nähe und Distanz

Eine Wissenschaft wie die Kulturanthropologie, die Forschung grundlegend als Prozesse des Fremdverstehens auslegt, hat sich immer wieder neu mit den damit einhergehenden Problemen der Nähe beziehungsweise Distanz zu ihren Untersuchungsgegenständen auseinanderzusetzen. Da sich Kulturanthropologinnen und Kulturanthropologen als Teil der Forschung begreifen, sind sie Interaktionspartnerinnen und -partner in ihren Untersuchungsfeldern. Ihre Forschung verläuft dialogisch in Auseinandersetzung mit handelnden Akteurinnen und Akteuren, aber auch mit Gewährsleuten sowie (im)materiellen und archivalischen Quellen – Letztere sind zentral für historische Forschungen, die gleichfalls Formen des empirischen Arbeitens darstellen. Qualitativ arbeitende Sozialwissenschaftlerinnen und Sozialwissenschaftler verstehen sich meist als ‹Sozialingenieure›, die das Feld überblicken, begreifen, dirigieren und beherrschen. Kulturanthropolog_innen wissen dagegen insbesondere um die Störungen und die Wechselbäder aus Frust, Depressionen und Höhenflügen, die das Sich-Einlassen auf das ‹Feld› und das ‹Fremde› mit sich bringt. Sie sind konfrontiert mit vielfältigen, unverständlichen und ambivalenten Erfahrungswelten und Haltungen, die sich nicht unbedingt mit ihren eigenen vereinbaren lassen. Sie versuchen diese jedoch nicht zu eliminieren und zu verdecken, sondern als Verstehende von Sinn und Bedeutungen als wichtige Quellen der Erkenntnis zu analysieren.

In der Auseinandersetzung mit Nähe und Distanz ist auch das fachhistorische Verständnis der Kulturanthropologie wichtig: Aus der Fachtradition verstand sie sich lange Zeit nicht als eine Wissenschaft *von* Eliten, *über* Eliten und *für* Eliten, sondern fühlte sich vielmehr einem sozialen Engagement verpflichtet. Ihren Untersuchungsgegenstand sah sie in den unteren Schichten beziehungsweise in den subkulturellen Milieus. Idealerweise folgte und folgt sie teilweise noch immer dem Postulat, Forschung nicht nur ‹unten› (→ Beitrag von Dobeneck, Zinn-Thomas, S. 86), im Souterrain, zu betreiben, sondern *für* die ‹unten›. Sozialaufklärerische Ideale waren und sind der Kulturanthropologie nicht fremd, und aus dem sozialen ergab sich folglich auch ein pädagogisches Engagement. Das zeigt sich in ihren wissenschaftspraktischen Forderungen: Die

37 Vgl. Hubert Knoblauch: Wissenssoziologie. Konstanz 2010², S. 158–159.

Methoden transparent machen, Forschung als Interaktionsprozess begreifen und die Forschungsergebnisse nicht nur für die Scientific Community, sondern auch für diejenigen aufbereiten, die Gegenstand der Forschungen sind. Letzteres hat dazu geführt, dass in der Kulturanthropologie die Forschungsergebnisse beispielsweise auch in anderen medialen Formaten als dem Buch, beispielsweise in Form von Ausstellungen oder ethnografischen Filmen, präsentiert werden (→ Beitrag Eckardt, Näser, S. 273).

4 Fazit: «Wer nicht empirisch forscht, der soll nicht Kulturanthropologie studieren»

Die Kulturanthropologie versteht sich als Schnittstellenfach. Trotzdem oder gerade deswegen sind Fragen nach der Zugehörigkeit beziehungsweise Abgrenzung integraler Bestandteil der kulturanthropologischen Fachidentität. Kaum ein Fach stellt sich selbst so oft die Frage: «Was zeichnet uns gegenüber anderen wissenschaftlichen (Nachbar-) Disziplinen aus?» Die Suche nach einer spezifisch «kulturanthropologischen Perspektive» treibt Studierende der Kulturanthropologie von Beginn ihres Studiums an um, was Studierende anderer Disziplinen wie den Geschichtswissenschaften oder der Soziologie nur schwer nachvollziehen können. Das vielseitige Interesse an diesen und jenen kulturellen Praktiken, das Bedürfnis, zu verstehen, was die Zugehörigkeit zu einer (anderen) Gruppe bedeutet und wie diese erlebt wird, scheint auch das Verlangen zu steigern, zu erfahren, was die eigene (fachliche) Identität auszeichnet und wie diese zu deuten ist.

Die Kulturanthropologie lässt sich nicht mehr nach traditionellen Themen- und Sachgebiete gliedern. Deshalb betreiben Kulturanthropolog_innen eine ergebnisoffene Alltagsforschung und ethnografisch-sinnerschließende Analysen von Lebensformen – historische wie gegenwärtige – nach zentralen Problembereichen wie etwa Alltag, Identität, Geschichtlichkeit, Alterität etc. Das empirische Arbeiten, die integrative Zusammenführung von Empirie und Theorie sowie die Auseinandersetzungen damit sind zentrale Bestandteile der kulturanthropologischen Fachidentität. «Wer nicht forscht, der soll nicht lehren.»³⁸ Diese Humboldtsche Maxime könnte für Studierende der Kulturanthropologie die Fortschreibung erfahren: «Wer nicht empirisch forscht, der soll nicht Kulturanthropologie studieren.»

38 Zit. nach Karin Bock: Forschung im Studium der Sozialen Arbeit. Forschendes Lernen und lernendes Forschen in der sozialpädagogischen Aus-, Fort- und Weiterbildung. In: Cornelia Schweppe, Werner Thole (Hg.): Sozialpädagogik als forschende Disziplin. Theorie, Methode, Empirie. Weinheim 2005, S. 49–62, hier S. 49.



- Hess, Sabine, Johannes Moser, Maria Schwertl (Hg.): *Europäisch-ethnologisches Forschen. Neue Methoden und Konzepte*. Berlin 2013. [Die Autorinnen und Autoren gehen darauf ein, welche methodischen Änderungsprozesse entscheidend für die Entwicklungen in der Kulturanthropologie sind und wie heutige Konzepte und Zugangsweisen zu Forschungen aussehen]
- Kalthoff, Herbert, Stefan Hirschauer, Gesa Lindemann (Hg.): *Theoretische Empirie. Zur Relevanz qualitativer Forschung*. Frankfurt a. M. 2008. [In dem Band wird die Bedeutung von Theoriebildungen sogenannter mittlerer Reichweite für qualitativ argumentierende kulturwissenschaftliche Studien herausgestrichen]
- Kaschuba, Wolfgang: *Einführung in die Europäische Ethnologie*. München 2006³. [Die Einführung bietet einen komprimierten Überblick über die Fachgeschichte, vermittelt und diskutiert zentrale Begriffe und Theorien und stellt wichtige Arbeitsfelder und -methoden dar]
- Treichsel, Dietmar, Claude-Hélène Mayer (Hg.): *Lehrbuch Kultur: Lehr- und Lernmaterialien zur Vermittlung kultureller Kompetenzen*. Münster 2011. [Das Lehrbuch stellt zentrale konzeptuelle Theorien und Themen aus verschiedenen Blickwinkeln und Zeitepochen der Kulturwissenschaften vor. Es bietet Lehrtexte und Lernaufgaben für alle, die sich Kompetenzen beim Erwerb und der Vermittlung von Kulturthemen in Forschung und Lehre aneignen möchten]
- Warneken, Bernd Jürgen: *Die Ethnographie populärer Kulturen. Eine Einführung*. Wien 2006. [Der kulturtheoretische Einführungsband verbindet die empirische Analyse mit der Behandlung und Diskussion historischer und gegenwärtiger Forschungen und Aufgaben des Fachs]